

Modul C1: Modernisierung und Soziale Ungleichheit als Bedingungen der Sozialen Arbeit

Lehrveranstaltung:

**Genese und Reproduktion Sozialer Ungleichheit:
Erklärungsansätze aus der Sozialtheorie von Pierre
Bourdieu**

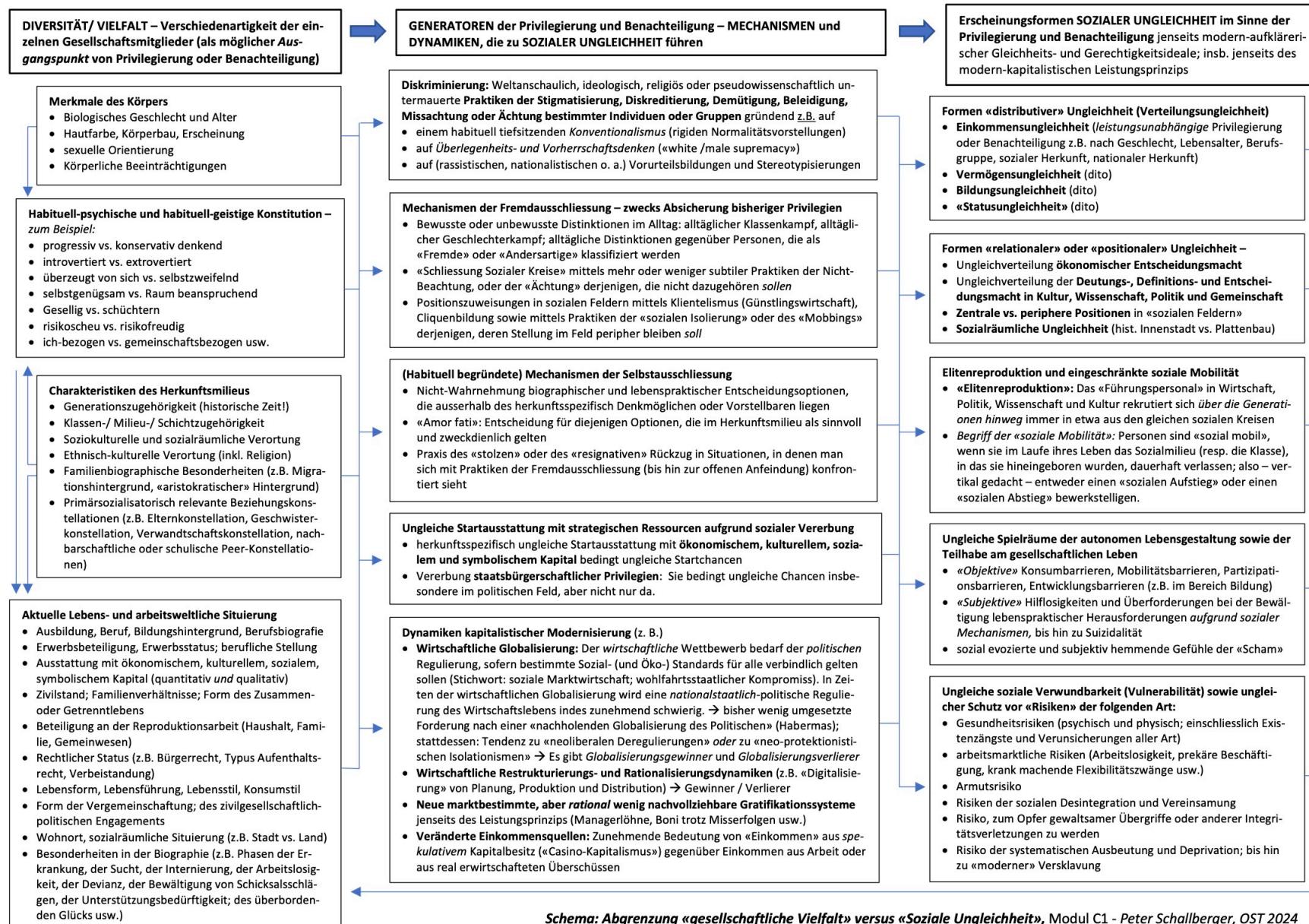
Prof. Dr. Peter Schallberger

Lehrunterlagen (Fassung 2024)

Lernziel: Die zentralen Konzepte aus der Sozialtheorie von Pierre Bourdieu (Kapitalien, Habitus, soziale Felder, soziale Klassen oder Milieus, sozialer Raum, Sozialraum) helfen Ihnen dabei, Phänomene sozialer Ungleichheit sowie der (intergenerationellen) Reproduktion sozialer Ungleichheit differenziert zu verstehen und zu erklären. Dies wiederum unterstützt Sie dabei, Krisenphänomene, die zum Handlungsanlass Sozialer Arbeit werden können (z.B. Mobbing auf dem Schulhof), situations- und falladäquat zu deuten und Arbeitsbeziehungen insbesondere mit sozial benachteiligten Klientinnen und Klienten angemessen – d.h. soziologisch hinreichend sensibilisiert – zu gestalten.

Inhaltsverzeichnis

1. Zur Person Pierre Bourdieu (1930-2002)	2
2. Reproduktion sozialer Ungleichheit: Befunde aus der Schweiz	4
3. Bourdieus Ansätze zur Erklärung der Reproduktion Sozialer Ungleichheit	7
3.1 Ansatz 1: Das Konzept der vier Kapitalien	8
3.1.1 Das ökonomische Kapital	8
3.1.2 Das kulturelle Kapital	8
3.1.3 Das soziale Kapital	9
3.1.4 Das symbolische Kapital	9
3.1.5 Diskussion der Erklärungskraft der Kapitalientheorie	9
3.2 Ansatz 2: Das Konzept des Habitus	11
3.2.1 Definitionen des Habitus	11
3.2.2 Präzisierung 1: Der Habitus als Erzeugungsprinzip	11
3.2.3 Präzisierung 2: Der Habitus als soziologische Kategorie	12
3.2.4 Habitus und Reproduktion sozialer Ungleichheit	13
3.3 Ansatz 3: Das Konzept der sozialen Felder	14
4 Exkurs: Soziale Arbeit als Feld	15
5. Habitus und Lebensführung der gesellschaftlichen Klassen Frankreichs	16
6. Bourdieus Konzeption des Sozialen Raumes	18
7. Ausgewählte Befunde zur Korrespondenz zwischen sozialer Lage und Lebensführung	20
9. Gesamtarchitektur der Sozialtheorie von Pierre Bourdieu (Folgeseite)	22



Schema: Abgrenzung «gesellschaftliche Vielfalt» versus «Soziale Ungleichheit», Modul C1 - Peter Schallberger, OST 2024

1. Zur Person Pierre Bourdieus (1930-2002)

© Der Bund; 26. Januar 2002, Seite 9

Feuilleton

Das Metier des Soziologen

PIERRE BOURDIEU / Die Vorliebe für eine bestimmte Art von Musik, die Wahl einer Freizeitbeschäftigung oder die Essgewohnheiten sind keine individuellen Angelegenheiten. Denn im Geschmack widerspiegelt sich, so die Erkenntnisse des am vergangenen Mittwoch verstorbenen Soziologen Pierre Bourdieu, die soziale Zugehörigkeit.

Martin Schmeiser *

Am Mittwoch, den 23. Januar, starb der französische Soziologe Pierre Bourdieu in einem Pariser Krankenhaus an Krebs. Damit verlieren die Sozialwissenschaften einen ihrer Grossen, der wie kein anderer Soziologie als Beruf betrieb. 1930 in Denguin im Béarn in einer wirtschaftlich unterentwickelten Randzone Frankreichs als Beamtensohn geboren, begann Pierre Bourdieu seinen Weg als guter Schüler, der sich ängstlich und doch ehrgeizig wie ein junger Mann aus der Provinz auf die Aufnahme in einer der Pariser Elitehochschulen vorbereitete. Anfang der 50er-Jahre gelang ihm die Aufnahmeprüfung an der Ecole Normale Supérieure. Nach dem Abschluss des Studiums wurde er Gymnasiallehrer in einem Provinzstädtchen, bis ihn die Wehrpflicht nach Algerien brachte, wo er erste ethnologische und soziologische Forschungen unternahm.

Mit der Rückkehr aus Algier begann er eine Lehrtätigkeit an der Sorbonne. Er war zunächst Assistent von Raymond Aron, mit dem es dann im Mai 1968 zum Bruch kam. Bourdieu wurde 1964 Professor an der Ecole Pratique des Hautes Etudes en Sciences Sociales, 1968 Direktor des Centre de Sociologie Européenne und 1982 an das Collège de France berufen.

Illusion der Chancengleichheit

Schon das bildungssoziologische Debüt mit dem Titel „Les héritiers, les étudiants et la culture“ (1964) brachte ihn gleich in den Mittelpunkt der öffentlichen Diskussion. Ein explosionsartiges Anwachsen der Studierendenzahlen und die damit verbundenen Arbeitsmarktprobleme hatten dazu geführt, dass die Studenten mit ihren enttäuschten subjektiven Hoffnungen auf Aufstieg in

Bourdies These die Bestätigung fanden, dass die Universitäten keine grössere Chancengleichheit hervorbrachten.

Als dann die bildungssoziologischen Arbeiten von Bourdies Forschungsgruppe unter dem Titel „Die Illusion der Chancengleichheit“ (1971) übersetzt wurden, war er im deutschsprachigen Raum die nüchtern-skeptische Stimme, die Stellung zu dem vorherrschenden Bildungsreformoptimismus bezog. Nicht zuletzt reflektierte er in dieser Studie seinen eigenen untypischen Weg an die Ecole Normale Supérieure, da er neben dem „dilettantischen“, aus dem Grossbürgertum stammenden Studenten, den aus der Provinz kommenden, kleinbürgerlichen Studenten porträtierte, der mit einem „verbissenen Willen zur Kultur“ und einer nur „forcierten Sicherheit“ auftrat.

Milieuspezifische Fotografie

Wenig später erschien dann die im Auftrag von Kodak erstellte Studie „Eine illegitime Kunst. Die sozialen Gebrauchsweisen der Fotographie“, deren Ergebnisse freilich in eine andere Richtung wiesen, als man bei einer Auftragsforschung vermuten könnte. Pierre Bourdieu und seine Mitarbeiter konnten zeigen, dass sich Angehörige verschiedener Milieus selbst in ihrer fotografischen Praxis sozial unbewusst zu unterscheiden trachteten. Da waren etwa die Urlaubsfotos der Arbeiter und kleinen Angestellten, in denen bedeutende Bauwerke immer zusammen mit den Familienmitgliedern abgelichtet waren. Und da waren die Urlaubsfotos jener Lehrerin, die eine Säulengruppe auf der Akropolis zeigte, und die dann zur Erläuterung des Bildes erklärte, sie vermeide familiäre Erinnerungsfotos ohne ästhetische Merkmale, und für das Bild habe sie 20 Minuten gewartet, um die Säulengruppe ohne das verhasste Gedränge der Touristenscharren fotografieren zu können. Bourdieu sah in der Bildern eine soziale Distinktion zum Ausdruck gebracht, das Bild der Lehrerin war in Abgrenzung von der fotografischen Praxis der einfachen Leute entstanden.

Am scheinbar nebensächlichen Gegenstand entdeckt, hatte Pierre Bourdieu damit den Grundstein für seine grosse Untersuchung „Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft“ (1979) gelegt. Auf annähernd 900 Seiten zerstörte er hier die Vorstellung, dass unser Geschmack eine urpersönliche und zutiefst individuelle Angelegenheit ist. Ob es um die Vorlieben für eine spezielle Musik, die Entscheidung für eine bestimmte Frisur, die Sportart, Freizeitbeschäftigungen oder Essgewohnheiten geht - immer kann Bourdieu zeigen, dass sich im Geschmack die soziale Zugehörigkeit ausdrückt, und dass die Unterschiede unserer sozialen Milieuzugehörigkeit sich in symbolischen Unterscheidungen übersetzen, wie in den bereits erwähnten, auf den ersten Blick unscheinbaren Urlaubsfotos.

Das Elend der Welt

Dieses Werk brachte ihm dann 1982 die Berufung an das Collège de France in Paris ein, und mit dem Erscheinen der „Feinen Unterschiede“ erlangte Bourdieu dann auch jene internationale Aufmerksamkeit, die dazu führte dass er bereits zu Lebzeiten zu einem Klassiker der Soziologie avancierte. Schon im Jahr 1994 zählte eine Erstveröffentlichungen und Übersetzungen gleichermaßen erfassende Bibliografie die unglaubliche Zahl von 650 Veröffentlichungen. In dem Rummel um seine Person wurde sein Name schliesslich zum Etikett für Gruppenarbeiten, nachdem er von Beginn an seine Arbeiten in Forschungsgruppen geschrieben hatte.

In dem Masse, wie Pierre Bourdieu eine Person des nationalen und internationalen Interesses war, von der man jede öffentliche Äusserung dokumentierte, wurde er für manche in der professionellen Fachöffentlichkeit zur schillernden Figur. Als er dann aber 1993 mit der Untersuchung „Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft“ sich den Lebensverhältnissen von Immigrantenfamilien, Kleinbauern, Sozialhilfeempfängern und Vorstadtjugendlichen annahm, kam man nicht umhin, ihm Respekt zu zollen. Das Credo der Untersuchung über die Misere der Welt lautete: „Nicht bemitleiden, nicht auslachen, nicht verabscheuen, sondern verstehen!“

Mit Pierre Bourdieu verliert die Soziologie einen der wenigen, der das Metier der Soziologie wirklich beherrschte. Er zählte zu den seltenen Soziologen, die es verstanden, quantitative und qualitative Verfahren zusammenzuführen, und die Schwächen des einen Zugangs mit den Stärken des anderen aufzuwiegen. Während das Gros des Faches sich auf die traditionellen Herrschaftssitze Mikro- oder Makrosoziologie, Empirie oder Theorie, Statistik oder qualitative Forschung zurückzog, kümmerte er sich um die soziologische Allmende. In diesem Gemeineigentum zuhause, war es nur konsequent, für ihn als französischen Intellektuellen freilich aber auch eine Selbstverständlichkeit, sich politisch zu betätigen. Im April 2000 empfahl er, alle bekannten Neoliberalen mit einem Hubschrauber über den Slums von Manhattan oder den Favelas von Rio de Janeiro abzusetzen. Zehn Tage würden genügen, um aus den Ausgesetzten Sozialstaats-Konvertiten zu machen, wenn sie denn überhaupt zurückkämen.

*Martin Schmeiser ist Oberassistent am Institut für Soziologie der Universität Bern.

2. Reproduktion sozialer Ungleichheit: Befunde aus der Schweiz

Tabelle aus: Schmeiser, Martin (2002): Intergenerationeller sozialer Abstieg in Schweizer Akademikerkulturen: Eine Fallanalyse. In: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie 26, 637-662.

Tabelle 1
Intergenerationelle soziale Mobilität: Sozio-professionelle Kategorie der Eltern- und Kindergeneration im Alter von jeweils 45 Jahren

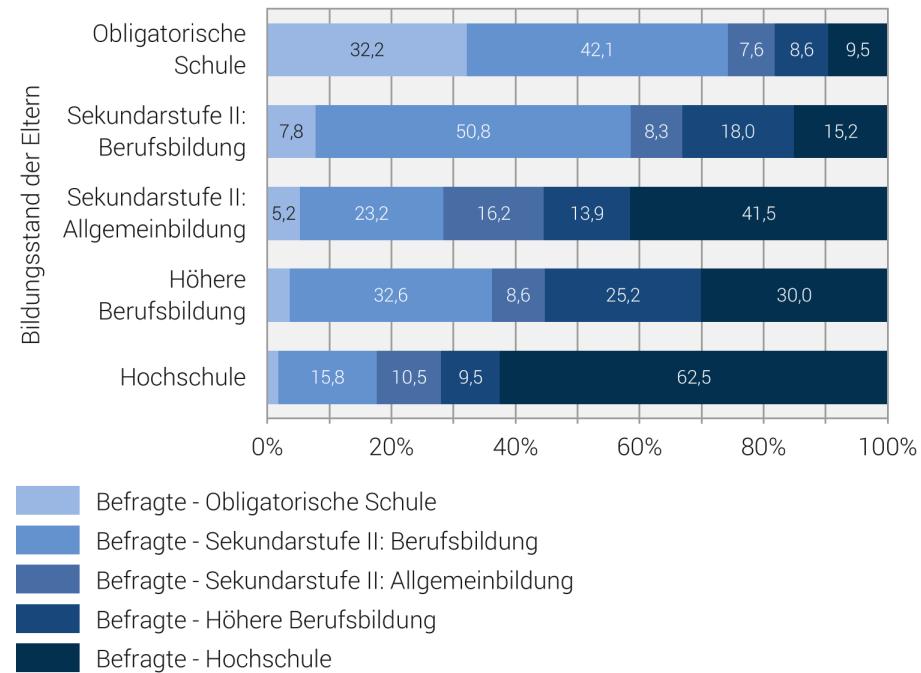
Elterngenerat.	Kindergenerat.								Total (N)
	oberstes akad. Manag./ Berufe/ freie Berufe	andere Berufe/ Kader	inter- mediäre Berufe	qualif. Angeb.- stellte	qualif. Arbeiter	Unqua- lifizierte	Total	(%)	
	Berufe	Kader	Berufe	Angeb.- stellte	Arbeiter	(%)	(%)	(%)	
o. Man.	17.4	42.9	0.0	22.6	0.0	17.2	0.0	100.0	
freie Berufe	=	=	-	-	-	-	-	-	(14)
akad. Berufe/ Kader	5.5	50.6	0.0	24.7	15.1	4.0	0.0	100.0	
andere	1.1	10.1	26.2	20.6	11.9	11.0	19.1	100.0	
Selbständ.	+	+	=	=	-	-	-	-	(158)
intermed.	0.0	19.9	9.9	42.7	23.0	2.2	2.2	100.0	
Berufe	+	+	+	=	-	-	-	-	(45)
qualifizierte	0.6	5.3	6.7	26.7	24.4	20.8	15.4	100.0	
Angest.	+	+	+	+	=	=	-	-	(37)
qualifizierte Arbeit.	0.5	9.0	11.2	18.1	28.8	15.8	16.6	100.0	
Unqua- lifizierte	1.9	3.6	9.5	12.1	35.4	6.6	31.0	100.0	
Total	1.8	13.5	15.4	22.6	19.7	10.7	16.2	100.0	(485)

Erläuterung: Zusätzlich zur Angabe der Prozentwerte wird gleichzeitig eine Einstufung nach Aufstieg (+), Statusreproduktion (=) und Abstieg (-) vorgenommen. Welche Berufspositionen im einzelnen jeweils durch die sozio-professionellen Kategorien erfasst werden, lässt sich der Kategorienbeschreibung von Joye/Schuler/Meier (1996, 68-84) entnehmen. Die Daten stammen aus Levy/Joye/Guye/Kaufmann (1997a, 253).

Bildungsstand der Bevölkerung, Erhebung 2016

Nach höchster abgeschlossener Ausbildung der Eltern

In % der 25-75-jährigen ständigen Wohnbevölkerung



Quelle: BFS – MZB

© BFS 2017

In der folgenden Tabelle finden Sie die aktualisierten Daten des BFS für das Jahr 2021 – grafisch leider weniger übersichtlich aufbereitet, aber zusätzlich nach Altersgruppen aufgefächert.

Bildungsstand nach höchster abgeschlossener Ausbildung der Eltern und Alter, 2021

In % der 25-74-jährigen ständigen Bevölkerung

	Bildungsstand der Befragten															
	Total	Obligatorische Schule	Sekundarstufe II						Tertiärstufe							
			Total	Berufsbildung	Allgemeinbildung	Total	höhere Berufsbildung	Hochschulen	%	%	±	%	%	±		
Bildungsstand der Eltern																
25–74 Jahre																
Obligatorische Schule	100	37.5	1.7	42.1	1.8	35.1	1.7	6.9	0.9	20.4	1.4	9.1	1.0	11.3	1.1	
Sekundarstufe II	100	4.8	0.6	52.5	1.4	43.9	1.4	8.6	0.8	42.7	1.4	17.6	1.1	25.1	1.2	
Berufsbildung	100	4.9	0.7	56.3	1.6	49.0	1.6	7.3	0.8	38.8	1.6	17.5	1.2	21.3	1.3	
Allgemeinbildung	100	4.6	1.2	40.6	2.8	27.6	2.6	13.0	1.9	54.9	2.8	17.7	2.2	37.2	2.7	
Tertiärstufe	100	2.2	0.5	24.8	1.6	17.6	1.4	7.2	1.0	73.0	1.7	16.1	1.4	56.9	1.8	
höhere Berufsbildung	100	2.9	1.1	37.0	3.1	28.8	2.9	8.2	1.8	60.1	3.1	25.5	2.8	34.6	3.0	
Hochschulen	100	1.9	0.6	18.4	1.8	11.7	1.5	6.7	1.1	79.7	1.8	11.2	1.5	68.6	2.1	
25–34 Jahre																
Obligatorische Schule	100	32.3	4.9	38.5	5.0	29.7	4.6	8.8	2.9	29.1	4.7	10.6	3.2	18.6	4.0	
Sekundarstufe II	100	3.6	1.2	47.8	3.3	38.6	3.2	9.2	2.0	48.6	3.3	16.9	2.4	31.8	3.0	
Berufsbildung	100	2.8	1.3	52.5	4.0	44.0	3.9	8.5	2.2	44.7	3.9	17.1	3.0	27.6	3.5	
Allgemeinbildung	100	5.2	2.4	37.9	5.7	27.1	5.2	10.8	3.8	56.8	5.7	16.3	4.2	40.6	5.6	
Tertiärstufe	100	1.3	0.7	19.7	2.9	13.1	2.4	6.6	1.8	79.0	2.9	16.0	2.7	63.0	3.5	
höhere Berufsbildung	100	1.9	1.7	27.7	6.0	19.1	5.2	8.6	3.9	70.3	6.2	32.2	6.4	38.1	6.6	
Hochschulen	100	1.0	0.8	16.5	3.2	10.7	2.7	5.8	2.0	82.5	3.2	9.5	2.6	73.1	3.8	
35–54 Jahre																
Obligatorische Schule	100	38.7	2.6	40.4	2.6	32.4	2.5	7.8	1.4	20.9	2.1	8.1	1.4	12.8	1.8	
Sekundarstufe II	100	4.1	0.9	49.4	2.1	41.5	2.1	7.9	1.1	46.5	2.1	19.4	1.7	27.1	1.8	
Berufsbildung	100	3.9	1.0	53.9	2.4	47.3	2.4	6.6	1.2	42.2	2.4	19.7	2.0	22.5	2.0	
Allgemeinbildung	100	4.7	1.8	36.2	4.0	24.4	3.6	11.8	2.7	59.1	4.1	18.6	3.2	40.6	4.0	
Tertiärstufe	100	2.2	0.8	24.3	2.3	18.1	2.1	6.2	1.3	73.6	2.4	16.0	2.0	57.5	2.6	
höhere Berufsbildung	100	2.4	1.4	38.3	4.6	29.6	4.4	8.8	2.6	59.2	4.6	24.8	4.1	34.4	4.4	
Hochschulen	100	2.0	0.9	17.4	2.5	12.5	2.2	4.9	1.4	80.6	2.6	11.7	2.1	68.9	3.0	
55–74 Jahre																
Obligatorische Schule	100	37.9	2.6	45.0	2.7	39.6	2.7	5.4	1.2	17.1	2.0	9.8	1.6	7.3	1.4	
Sekundarstufe II	100	6.3	1.1	58.6	2.2	49.5	2.3	9.1	1.3	35.2	2.2	15.9	1.7	19.3	1.8	
Berufsbildung	100	6.9	1.3	60.5	2.5	53.1	2.5	7.4	1.3	32.7	2.4	15.5	1.8	17.2	1.9	
Allgemeinbildung	100	3.7	2.0	49.9	5.3	33.0	5.0	16.8	4.0	46.4	5.3	17.6	4.0	28.9	4.7	
Tertiärstufe	100	3.6	1.4	31.7	3.5	21.9	3.1	9.9	2.2	64.7	3.6	16.2	2.8	48.5	3.7	
höhere Berufsbildung	100	4.3	2.4	42.4	5.7	35.2	5.5	7.1	2.9	53.3	5.7	21.1	4.7	32.3	5.3	
Hochschulen	100	3.0	1.5	23.5	4.2	11.5	3.1	12.0	3.3	73.5	4.3	12.4	3.3	61.1	4.8	

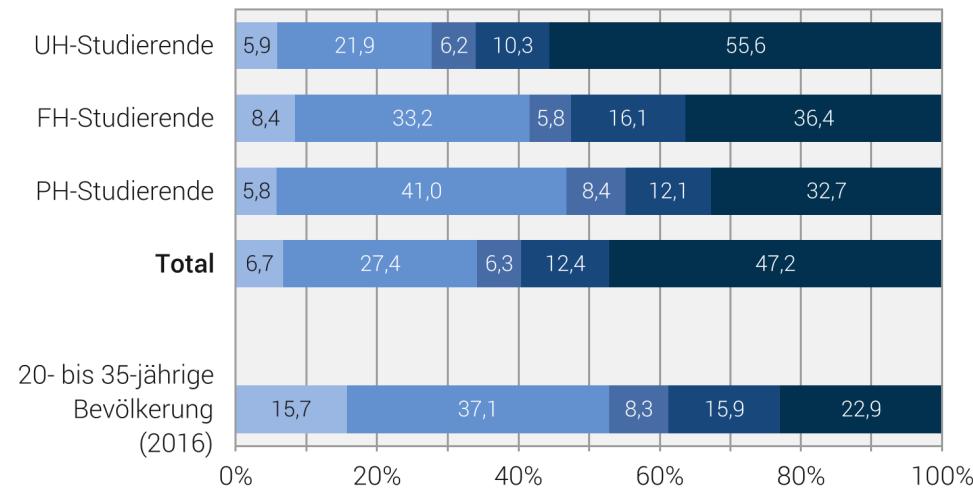
Bemerkung: kursiv gesetzte Daten sind in der Grafik nicht dargestellt.

Quelle: BFS - Mikrozensus Aus- und Weiterbildung (MZB)

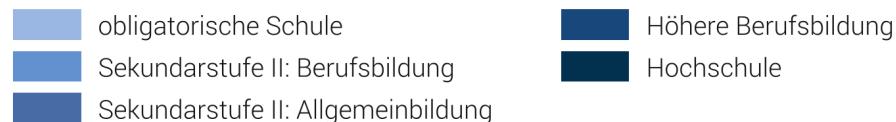
© BFS 2022

Soziale Herkunft der Studierenden der Hochschulen nach Hochschultyp, 2020

In % der Studierenden und der 25–35-jährigen ständigen Wohnbevölkerung



Höchste abgeschlossene Ausbildung der Eltern:



Genauigkeit der Schätzungen: die 95%-Vertrauensintervalle schwanken weniger als ± 3.0 Prozentpunkte (Studierende) und ± 2.1 Prozentpunkte (Bevölkerung) um die Schätzwerte.

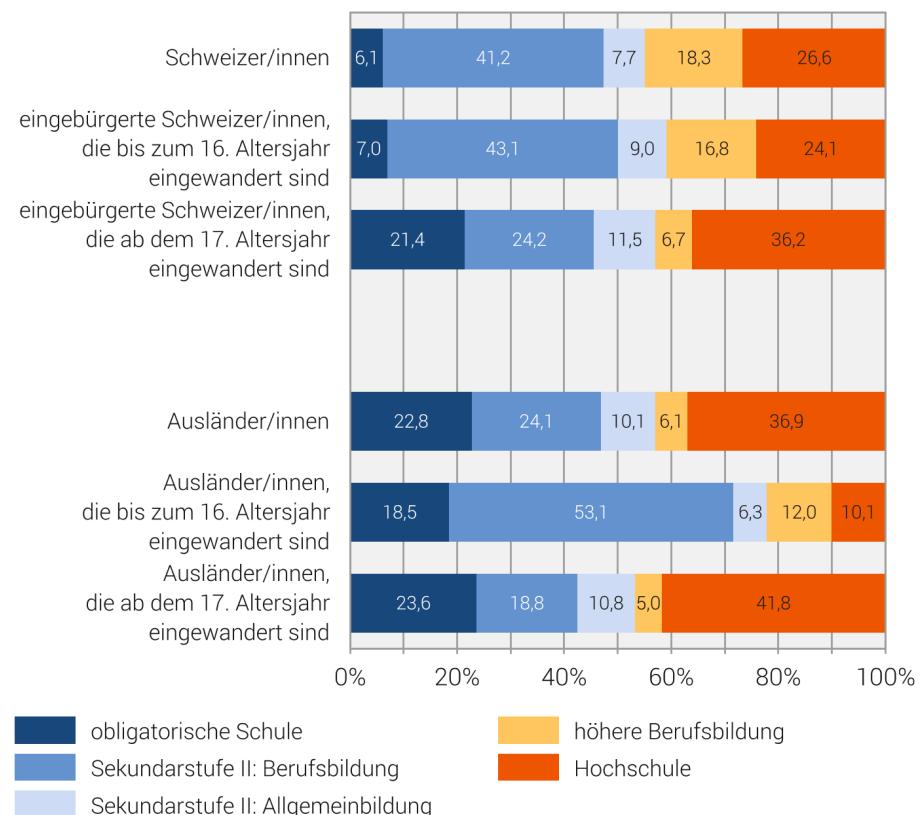
Quellen: BFS – SSEE (2020), MZB (2016)

© BFS 2021

<https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bildung-wissenschaft/bildungsindikatoren/indicators/soziale-herkunft-hs.html>

Bildungsstand der Bevölkerung nach Nationalität, 2019

In % der 25–64-jährigen ständigen Wohnbevölkerung



Genauigkeit der Schätzungen: die 95%-Vertrauensintervalle schwanken weniger als ± 1.5 Prozentpunkte (Schweizer/innen) und ± 2.0 Prozentpunkte (Ausländer/innen) um die Schätzwerte.

Quelle: BFS – SAKE

© BFS 2020

Aktualisierte Daten für das Jahr 2023 finden sich - grafisch leider animiert - hier:

<https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kataloge-datenbanken.assetdetail.32072008.html>

3. Bourdieus Ansätze zur Erklärung der Reproduktion Sozialer Ungleichheit

Die Sozialtheorie von Pierre Bourdieu liefert soziologische Antworten auf die Frage, weshalb auch in modernen Gesellschaften die sozialen Mobilitätschancen des einzelnen Individuums eingeschränkt sind; dies, obwohl es sich bei der Chancengleichheit um ein zentrales Postulat der Moderne handelt. Weshalb, fragt Bourdieu,

- nehmen Individuen in der gesellschaftlichen Statushierarchie tendenziell eine ähnliche Position ein wie ihre Eltern?
- Weshalb haben Kinder aus bildungsfernen Milieus schlechtere Bildungschancen als Kinder aus bildungsnahen Milieus?
- Weshalb ist es *bei gleicher Leistung oder gleicher Anstrengung* für Abkömmlinge tieferer Gesellschaftsschichten schwieriger als für Abkömmlinge höherer Gesellschaftsschichten, eine statushohe Position in der Gesellschaft zu erreichen?
- Inwiefern und weshalb haben es Abkömmlinge höherer Gesellschaftsschichten einfacher, eine statushohe und einflussmächtige Position in der Gesellschaft zu erlangen als Abkömmlinge tieferer Gesellschaftsschichten?
- Inwiefern herrscht auch in modernen Gesellschaften eine Ungleichheit der individuellen Entwicklungs- und Teilhabechancen und worauf ist diese zurückzuführen?
- Über welche Mechanismen reproduziert sich soziale Ungleichheit resp. die Ungleichheit von Chancenstrukturen?
- *Wie genau* werden Armut und andere Formen der Minderprivilegierung oder Benachteiligung „sozial vererbt“?
- Weshalb rekrutieren sich die Eliten in Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und Kultur immer *in etwa* aus den gleichen sozialen Kreisen?

Bourdieu entwickelt im Laufe seiner Forschungstätigkeit insbesondere vier Konzepte, die zur Klärung dieser Fragen beitragen:

- *das Konzept der vier Kapitalien*: die Startausstattung mit den vier Kapitalien (ökonomisches, soziales, kulturelles und symbolisches Kapital) unterscheidet sich je nach Schicht oder Klasse, in die das einzelne Individuum hineingeboren wird. Entsprechend sind die individuellen Entwicklungschancen von Anfang an ungleich verteilt.
- *das Konzept des Habitus*: je nach sozialer Klasse, in die sie hineingeboren werden, entwickeln Individuen im Laufe des Sozialisationsprozesses einen klassenspezifisch unterschiedlichen Habitus – von diesem kann beim Versuch, die Grenzen des Herkunftsmitieus zu überschreiten, eine hemmende Wirkung ausgehen (Mechanismen der Selbstausschließung und der Fremdausschließung; Dynamiken eines „alltäglichen Klassenkampfes“ resp. der „Distinktion“)
- *das Konzept der sozialen Felder*: die erfolgreiche Selbstbehauptung in sozialen Feldern verlangt nach einer Kapitalausstattung sowie nach einem Habitus, die optimal auf die im Feld gespielten Spiele zugeschnitten sind. Individuen, die aufgrund primärsozialisatorischer Erfahrungen den passfähigen Habitus oder die richtige Kapitalausstattung nicht mitbringen, haben von Beginn weg eingeschränkte Chancen, sich im Feld zu behaupten. (Beispiel für soziale Felder sind: die Politik, die Wirtschaft, die Kunst, der Sport, die Mode, die Religion, der Journalismus, die Soziale Arbeit usw.)
- *das Konzept des sozialen Raumes*: Bourdieu zeigt mittels empirischer Untersuchungen auf, dass auch in Zeiten vermeintlicher Individualisierung der Lebensstil einzelner Individuen relativ stark von deren Klassen- oder Schichtzugehörigkeit abhängig ist. (Bei „sozialen Raum“ handelt es sich um ein statistisches Konstrukt, das dabei hilft, die soziale Lage von Individuen und Gruppen gemessen an deren Kapitalausstattung und Kapitalstruktur zu bestimmen und zu veranschaulichen.)

3.1 Erklärungsansatz 1: Das Konzept der vier Kapitalien

Von der Startausstattung mit den folgenden Kapitalien hängt u.a. ab, welche Entwicklungschancen ein einzelnes Individuum im Lauf seines Lebens besitzt. Jede nach sozialer Herkunft sind Individuen

- in *quantitativer Hinsicht*
- in *qualitativer Hinsicht* (d.h. hinsichtlich Art und Beschaffenheit)
- hinsichtlich des *Mischverhältnisses* der einzelnen Kapitalsorten

unterschiedlich mit Kapital ausgestattet. Aus der Differenz der Kapitalausstattung ergeben sich unterschiedliche Entwicklungspotentiale und Entwicklungschancen.

3.1.1 Das ökonomische Kapital

- Alle Formen von finanziellen Mitteln und materiellem Besitz: Geld, Eigentum an Produktionsmitteln (Wertpapiere), Immobilien usw.

Diskussionsfragen:

- *Inwiefern beeinflusst die Ausstattung mit ökonomischem Kapital kindliche Erfahrungsräume und – in der Folge – individuelle Entwicklungschancen?*
- *Inwiefern beeinflusst die Ausstattung mit ökonomischem Kapital die individuelle Risikoneigung oder die individuelle Experimentierfreude?*
- *Selbstreflexion: Weshalb studieren Sie Soziale Arbeit und nicht beispielsweise Soziologie, Kunstgeschichte oder Gender Studies? Hat dies etwas mit der Kapitalausstattung in ihrer Herkunfts-familie zu tun?*

3.1.2 Das kulturelle Kapital

- *objektiviertes kulturelles Kapital:* Bücher, Gemälde, Kunstwerke, Maschinen, technische Apparate usw. Diese Form von kulturellem Kapital

ist teilweise direkt in ökonomisches Kapital transformierbar. (Zu beachten ist, dass es sich – gemäss soziologischer Definition – auch bei Technologien um „kulturelle“ Errungenschaften handelt.)

- *Inkorporiertes kulturelles Kapital:* Sämtliche kulturellen Fähigkeiten, Fertigkeiten, Kompetenzen und Wissensformen, die man durch „Bildung“ (nicht nur in einem schulisch-akademischen Sinne!) erwerben kann. Leiblich angeeignete und verinnerlichte kulturelle Kompetenzen. Im Gegensatz zum ökonomischen Kapital ist inkorporiertes kulturelles Kapital personengebunden, d.h. es muss persönlich angeeignet werden. Das inkorporierte kulturelle Kapital ermöglicht erst den Genuss von objektiviertem kulturellem Kapital – z.B. das Reden über Musik, das Bedienen eines technischen Apparats; die sinnvolle Nutzung eines Werkzeugs. Die Inkorporierung kultureller Fertigkeiten und Kompetenzen erfordert Zeit, die *persönlich* investiert werden muss.
- *Institutionalisiertes kulturelles Kapitel:* Bildungstitel, Diplome, Zertifikate, Schulabschlüsse. Es hat eine legitimatorische Funktion – d.h. die Trägerin von Titeln unterscheidet sich vom Autodidakten insofern, als sein kulturelles Kapital offiziell anerkannt ist. Der Autodidakt verfügt über „illegitimes“ kulturelles Kapital. Der Legitimationsnachweis ist (meist) eine notwendige Voraussetzung für die Transformation von kulturellem in ökonomisches Kapital. Durch „Inflation“ wird institutionalisiertes kulturelles Kapital entwertet.

Diskussionsfragen:

- *Beziehen Sie die drei Unterformen von kulturellem Kapital auf die Kulturtechnik des Autofahrens.*
- *Weshalb verarmen Lottomillionärinnen und Lottomillionäre?*
- *Lässt sich generell davon sprechen, dass Heizungsmontiere in quantitativer Hinsicht mit weniger kulturellem Kapital ausgestattet sind als Professorinnen der Kunstgeschichte?*
- *Kennen Sie Beispiele für die Entwertung von institutionalisiertem kulturellem Kapital? Was waren oder sind die Gründe?*
- *Selbstreflexion: Versuchen Sie, möglichst systematisch aufzulisten und aufzufächern, worin im Alter von 13 Jahren Ihre*

Ausstattung mit „inkorporiertem kulturellem Kapital“ bestand, von wo Sie dieses Kapital herhatten, und inwiefern Ihnen dieses Kapital im Laufe Ihrer weiteren Entwicklung von Nutzen war (oder auch nicht).

3.1.3 Das soziale Kapital

- Soziales Kapital resultiert aus der Ausnutzung „eines dauerhaften Netzwerks von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens und Anerkennens“ (Bourdieu). Soziales Kapital basiert auf der (nur zum Teil selbstgewählten!) Zugehörigkeit zu Gruppen – und dies bereits in frühester Kindheit. Beispiele sind: das Aufwachsen in einer bestimmten Familie oder einer bestimmten Nachbarschaft, die Einbindung in Seilschaften, die Mitgliedschaft in Vereinen, Klubs, Szenen und Parteien. Je „geeigneter“ und „passfähiger“ das soziale Kapital feldbezogen ist, desto grösser sind die Chancen auf Akkumulation von ökonomischem und kulturellem Kapital. Soziales Kapital übt also einen „Multiplikatoreffekt“ aus.

Diskussionsfragen:

- *Lässt sich generell davon sprechen, dass ein Bauernbub weniger soziales Kapital besitzt als die Tochter eines Grossindustriellen?*
- *Muss man heutzutage möglichst viele Freud:innen oder Follower in den sozialen Netzwerken haben, um glücklich und um erfolgreich in bestimmten sozialen Feldern zu sein?*
- *Selbstreflexion: Wer verkehrte im Haushalt Ihrer Familie, als Sie elf Jahre alt waren? Mit wem traf man sich? Was waren das – soziologisch gedacht – für Leute? Denken Sie, dass die Bekanntschaft mit diesen Leuten einen Einfluss auf Ihre weitere Entwicklung hatte? Inwiefern? Inwiefern nicht?*

3.1.4 Das symbolische Kapital

- Symbolisches Kapital gründet auf Bekanntheit und Anerkennung: Ansehen, guter Ruf, Ehre, Ruhm, Prestige, Reputation, Renommee. Individuen mit viel symbolischem Kapital wird tendenziell ein Vorschussvertrauen, Individuen mit wenig symbolischem Kapital tendenziell ein Vorschussmisstrauen entgegengebracht. Es ist von grösster Relevanz insbesondere – aber nicht nur! – in vormodernen Gesellschaften, in welchen es beispielsweise durch Praktiken des Gabentausches akkumuliert wurde (vgl. Max Webers Konzept der ständischen Lage).

Diskussionsfragen:

- *Denken Sie, dass es für die individuellen Lebens- und Entwicklungschancen heute immer noch eine Rolle spielt, welcher Familie man entstammt resp. wie angesehen diese Familie im engeren oder weiteren sozialen Umfeld ist?*
- *Selbstreflexion: Wie stand es um Ihre Ausstattung mit symbolischem Kapital, als Sie 12 waren? Inwiefern beeinflusste Ihr symbolisches Kapital die Art und Weise, wie man Ihnen im schulischen Kontext begegnete oder entgegentrat?*

3.1.5 Diskussion der Erklärungskraft der Kapitalientheorie

Pierre Bourdieu zum Zusammenhang zwischen Kapitalausstattung und der Reproduktion sozialer Ungleichheit:

<https://www.dailymotion.com/video/x2mp49g>

Mit Hilfe der Kapitalientheorie lassen sich ungleiche Chancenstrukturen, resp. die Reproduktion sozialer Ungleichheit unter anderem wie folgt erklären:

- *Mit ökonomischer Armut können – und dies auch schon im Kindesalter! – Erfahrungen der sozialen Ächtung und des sozialen Ausschlusses*

verbunden sein, die für die weitere biografische Entwicklung konsequenzenreich sein können. (Analogen gilt umgekehrt für ökonomischen Reichtum im Kindesalter!)

- Die *Minderausstattung mit ökonomischem Kapital* wirkt als Zugangsbarriere zu Institutionen höherer Bildung: fehlende finanzielle Rückversicherung, unzulängliche Stipendienregelungen. Zugleich mindert die Knappheit an ökonomischen Mitteln die individuelle Neigung, (biographische) Risiken einzugehen: Sich für ein Studium ohne klares Berufsbild zu entscheiden, ist beispielsweise riskant.
- Die *kulturellen Fertigkeiten* (inkorporiertes kulturelles Kapital), die wir in der primären Phase des Sozialisationsprozesses erwerben, sind in der Regel auf die Erfordernisse und Desiderate unseres Herkunfts milieus abgestimmt. Entsprechend schwierig ist es, die eigenen Milieu grenzen zu überschreiten, resp. einen Zugang zu herkunftsmilieufremden sozialen Feldern zu finden: z.B. fehlende Wissen über die Möglichkeiten, die sich einem ausserhalb des Herkunfts milieus bieten; fehlende Kenntnis der vorherrschenden Praktiken und Spielregeln in herkunftsmilieufremden Feldern, fehlende „Parkettsicherheit“; Dynamiken der Selbstausschliessung („Das ist nichts für mich!“) und der Fremdausschliessung („Du gehörst da nicht hin!“)
- Auch das *soziale Kapital*, das man qua Herkunft besitzt, lässt sich ausserhalb der Grenzen des eigenen Herkunfts milieus nur schwer verwerten: Um im herkunftsmilieufernen Feldern erfolgreich zu sein, nützt es einem wenig, viele Leute zu kennen. Man kennt in der Regel nicht die „richtigen“ Leute; ist Teil der „falschen“ Netzwerke oder Seilschaften.
- Bei der *Akkumulation von aufstiegsrelevantem kulturellem Kapitel* besitzen Abkömmlinge bildungsnaher Milieus in verschiedenen Hinsichten gegenüber Abkömmlingen bildungsferner Milieus einen Vorteil: Sie erfahren früher eine individuelle Förderung; sie wissen über erfolg versprechende Positionierungsstrategien von *klein auf Bescheid*; sie nehmen ihre „Bildungskarriere“ informierter, unverkrampfter und selbstsicherer in Angriff; es wird ihnen seitens der Akteure des Bildungssystems von Anfang an mehr zugetraut; sie werden nicht vor schnell als faul oder minderbegabt disqualifiziert; es wird ihnen im Krisenfall mehr Aufmerksamkeit entgegen gebracht.

- Es gibt Individuen, denen aufgrund ihrer *Minderausstattung mit symbolischen Kapital* ein Vorschussmisstrauen entgegen gebracht wird, das sie in ihrer Entwicklung massiv einbremst. Auch die Ausstattung mit symbolischem Kapital ist in der Regel abhängig von der sozialen (resp. kulturellen) Herkunft.
- Kurzum: Wer sich in herkunftsmilieufernen sozialen Feldern behaupten will, hat einen Startnachteil insofern, als er oder sie zur Erreichung dieses Ziels einen „Mehraufwand“ zu erbringen hat: die Kapitalien, über die Personen aus feldnahen Herkunftsmilieus wie selbstverständlich verfügen, müssen zuerst mühselig erarbeitet werden.

Wo liegen die **Grenzen der Erklärungskraft** der Kapitalsortentheorie?

- Wie steht es um individuelle Neigungen und Vorlieben? „*Man kann ja auch ohne höheren Bildungsabschluss glücklich sein!*“
- Wie steht es um Persönlichkeitsmerkmale und Charaktereigenschaften? „*Menschen sind von Ihrem Naturell her doch unterschiedlich? Entsprechend entwickeln sie sich doch auch in unterschiedliche Richtungen!*“
- Wie steht es um die (beispielsweise kognitiven) Ressourcen, die der einzelne Mensch mitbringt? „*Ist doch klar, dass die Intelligentesten Klügsten und Talentiertesten die wichtigsten Positionen in der Gesellschaft besetzen!*“
- Wo bleibt das entscheidungs- und handlungsmächtige Subjekt – jenseits der Kapitalien, mit denen es aufgrund seiner Herkunft ausgestattet ist? Wo bleibt der „freie Wille“ des Einzelnen? „*Die meisten Menschen sind doch ganz zufrieden mit dem was sie tun? Und sie wollten und wollten ja auch gar nichts anderes!*“
- Wo bleibt die Würdigung der individuellen Leistung? „*Wer sich genügend anstrengt kann doch alles erreichen!*“

Mit dem Konzept des „Habitus“ liefert Bourdieu eine radikal soziologische Antwort auf diese Fragen. Im Kern lautet seine Antwort: Was wir als unsere je eigene Persönlichkeit, unseren je besonderen Charakter, unsere

besondere Individualität und unseren je eigenen Willen wahrnehmen, ist selber in erster Linie das Produkt klassen- oder milieuspezifischer sozialisatorischer Erfahrungen.

Das, was in uns auf unsere je besonderen sozialisatorischen Hintergründe und „Prägungen“ verweist, bezeichnet Bourdieu als den „Habitus“.

3.2 Erklärungsansatz 2: Das Konzept des Habitus

3.2.1 Definitionen des Habitus

Der Habitus wird von Bourdieu (resp. in Anlehnung an Bourdieu) wie folgt definiert:

- als „Erzeugungsprinzip von Handlungen, Wahrnehmungen und Beurteilungen“ (Bourdieu)
- als ein „Erzeugungsmodus der Praxisformen“ (Bourdieu)
- als „System dauerhafter Dispositionen, strukturierte Strukturen, die geeignet sind, als strukturierende Strukturen zu wirken, mit anderen Worten als Erzeugungs- und „Strukturierungsprinzip von Praxisformen und Repräsentationen“ (Bourdieu)
- als „Dispositionssystem sozialer Akteure“ sowie als „systematisch strukturierte Anlagen, die für ihre Praxis – und ihr Denken über die Praxis – konstitutiv sind“ (Schwingel)
- als „historisch und schichtspezifisch begrenzte Erfindungsgabe“ (Schmeiser)
- Der Habitus „gewährleistet die aktive Präsenz früherer Erfahrungen, die sich in jedem Organismus in Gestalt von Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata niederschlagen“. (Bourdieu)

Diskussion: Lassen sich diese komplizierten Begriffsdefinition auch in die Alltagssprache übersetzen? Können Sie sich ausgedehnt von diesen Definitionen unter dem Habitus etwas Konkretes vorstellen?

Mit dem Habitus sind verbunden:

- *Wahrnehmungs- und Erlebensschemata*, die die alltägliche Wahrnehmung der physikalischen und sozialen und subjektiven Welt strukturieren (sensueller Aspekt)
- *Denkschemata*, mittels derer die Phänomene der sozialen Welt gedeutet und interpretiert werden: Deutungsmuster, Alltagstheorien, Normen und Werte, ästhetische Massstäbe – d.h. „gesellschaftliches Wissen“ im weitesten Sinne. (Deutungsaspekt)
- *Handlungsschemata*, entsprechend derer Individuen in der sozialen Welt praktisch aktiv werden. (Handlungsaspekt)

Der Habitus ist das einende Prinzip, der dem Wahrnehmen, Denken und Handeln des Individuums ein spezifisches Gepräge verleiht. Der Habitus von Person X sorgt dafür, dass wir in allem, was Person X tut, denkt, fühlt und von sich gibt sowie in der Art und Weise, wie Person X die Welt wahrnimmt und sich ihr gegenüber verhält, Person X als Person X identifizieren.

3.2.2 Präzisierung 1: Der Habitus als Erzeugungsprinzip

1. Der Habitus ist ein **Erzeugungsprinzip** bestimmter Wahrnehmungs-, Denk-, und Handlungsformen („generative Struktur“, strukturierende Struktur“, „Grammatik“, „modus operandi“) und *nicht die Summe* individueller Lebensäußerungen (individuelles „Gehabe“, individuelle Denkweisen, individuelle Muster der Lebensführung).
2. Der Habitus schlägt als ein die individuellen Lebensäußerungen erzeugendes und **strukturierendes Prinzip** in diesen *durchgängig* durch. Das Habitus-Konzept verweist auf den alten soziologischen „**Stil**“-Begriff, resp. auf den Stilbegriff der Kunst- und Literaturgeschichte.

3. Konkreter gefasst ist der **Habitus Erzeugungsprinzip**

- *individueller Geschmacksformen* (Vorlieben für eine bestimmte Musikrichtungen, für eine bestimmte Kleidung, für bestimmte Getränke, für bestimmte Möbel, für ein bestimmtes Essen, für bestimmte Reiseziele, für bestimmte Automarken, für bestimmte Fernsehsendungen, für bestimmte Zeitungen, für bestimmte Literatur usw.)
- *individueller Muster der Lebensführung* (Entscheidung für einen bestimmten Beruf, für einen bestimmten Partner, für bestimmte Hobbys, für bestimmte Formen der Teilnahme am gesellschaftlichen Leben, für bestimmte Formen der Geselligkeit usw.)
- *individueller Werthaltungen und Überzeugungen* (Präferenz für bestimmte Parteien, für bestimmte Weltanschauungen, für bestimmte Vorstellungen über Erziehung, usw.)
- *individueller Ziele und individuell wahrgenommener Möglichkeiten*: „Das ist etwas für mich“ – „Das ist nichts für mich“

„Da er ein erworbene System von Erzeugungsschemata ist, können mit dem Habitus alle Gedanken, Wahrnehmungen und Handlungen, und nur diese, frei hervorgebracht werden, die innerhalb der Grenzen der besonderen Bedingungen seiner eigenen Hervorbringung liegen. Über den Habitus regiert die Struktur, die ihn erzeugt hat, die Praxis, und zwar nicht in den Gleisen eines mechanistischen Determinismus, sondern über die Einschränkungen und Grenzen, die seinen Erfahrungen von vornherein gesetzt sind. Als unendliche, aber dennoch strikt begrenzte Fähigkeit zur Erzeugung ist der Habitus nur so lange schwer zu denken, wie man den üblichen Alternativen von Determiniertheit und Freiheit, Konditioniertheit und Kreativität, Bewusstem und Unbewusstem oder Individuum und Gesellschaft verhaftet bleibt, die er ja eben überwinden will.“ – Pierre Bourdieu (1993): *Sozialer Sinn*, Frankfurt, S. 113

- *Kernaussage*: Der Habitus determiniert nicht unser Denken und Handeln. Er schränkt vielmehr ein, was uns überhaupt als denk- und handlungsmöglich erscheint. Im Rahmen dieser «eingeschränkten Erfahrungsgabe» und zehrend von den Kapitalien, die uns zur Verfügung stehen und die wir unter ungleichen Startbedingungen zu akkumulieren vermochten, sind wir sehr wohl entscheidungsmächtige Subjekte.

3.2.3 Präzisierung 2: Der Habitus als *soziologische Kategorie*

1. Der Habitus besitzt nicht eine „psychologische“ oder „biologische“, sondern eine **soziale Grundlage**. Er wird im Verlaufe des Sozialisationsprozesses erworben, resp. „inkorporiert“ (der Habitus als „*strukturierte Struktur*“). Entsprechend besitzt der individuelle Habitus eines Individuums

- (a) ein schicht-, milieu- oder klassenspezifisches,
- (b) ein generations- oder zeitspezifisches,
- (c) ein kultur- oder ethnienspezifisches und
- (d) ein genderspezifisches Gepräge.

Menschen, die in unterschiedlichen sozialen Milieus, in unterschiedlichen historischen Zeiten usw. aufgewachsen, machen unterschiedliche sozialisatorische Erfahrungen. Entsprechend entwickeln sie einen unterschiedlichen Habitus.

2. Die Habitusformationen von Individuen der gleichen sozialen Herkunft weisen grosse Ähnlichkeiten auf. Bourdieu spricht in diesem Zusammenhang vom „**Klassenhabitus**“. Wichtig ist indes: Jedes Individuum hat einen individuellen Habitus! Einen Klassenhabitus gibt es nur insofern, als sich bei Abkömmlingen der gleichen Klasse oder des gleichen Milieus *statistische Ähnlichkeiten* im Habitus feststellen lassen.

Zum Unterschied zwischen dem *individuellen Habitus* und dem *Klassenhabitus* schreibt Bourdieu:

„Die Grundlage der Unterschiede zwischen den individuellen Habitusformen liegt in der Besonderheit der sozialen Lebensläufe, denen Reihen von chronologisch geordneten Determiniertheiten entsprechen, die jedoch nicht aufeinander zurückgeführt werden können. Der Habitus, der mit den Erfahrungen jederzeit neue Erfahrungen strukturieren kann, die diese alten Strukturen in den Grenzen ihres Selektionsvermögens beeinflussen, sorgt für eine einheitliche, von den Ersterfahrungen dominierte Aufnahme von Erfahrungen, die Mitglieder derselben Klasse statistisch miteinander gemein haben.“ – Pierre Bourdieu (1993): *Sozialer Sinn*, Frankfurt, S.113.

3. Der Habitus, resp. die durch ihn hervorgebrachten Geschmacksformen, individuellen Muster der Lebensführung, Werthaltungen und Überzeugungen sind optimal zugeschnitten primär auf das soziale Umfeld (Milieu, Zeit, Kultur), innerhalb vom dem er sich herausgebildet hat. Das Überschreiten von Milieu-, Zeit- und Kulturgrenzen ist folglich immer mit Schwierigkeiten sowie mit einem Sonderaufwand verbunden. (**Problem der „Nicht-Passung des Habitus“**).

4. Der Habitus ist im Zeitverlauf relativ träge und starr („**Hysteresis**“). Der individuell wahrgenommene „Raum an Möglichkeiten“ bleibt im Zeitverlauf entsprechend begrenzt. Alltagssprachlich ausgedrückt: Es ist schwierig, über den eigenen Schatten zu springen.
Dass der Habitus im Zeitverlauf relativ stabil bleibt, bedeutet nur allerdings nicht, dass sich gemäss Bourdieus Auffassung Menschen im Laufe ihres Lebens nicht entwickeln. Sie tun dies sehr wohl! Indes kann es sein, dass sie sich – habituell bedingt – im Laufe ihrer Entwicklung immer wieder mit ähnlichen inneren oder äusseren Widerständen herumzuschlagen haben. Es kann ebenfalls sein, dass einige Menschen sich *habituell* freimütiger, unverkrampfter und optimistischer in eine offene Zukunft hinein entwickeln als andere dies – habituell bedingt – zu tun vermögen.

5. Der Habitus ist *nicht* das Ergebnis blosser Nachahmung und Imitation dessen, was unsere Eltern (sowie die weiteren Personen in unserem Herkunfts米尔ieu) uns sogenannt „vorleben“. Zwar findet sich im Werk von Bourdieu nirgends eine systematisch ausformulierte Theorie des Sozialisations- resp. des Habitusbildungsprozesses. Deutlich wird in seinen Schriften indes, dass er sich diesen Prozess als einen Prozess der aktiven Erfahrungsverarbeitung respektive eines aktiven (mitunter auch qualvollen) sich Abarbeitens an den Gegebenheiten des Herkunfts米尔ieu vorstellt – und eben nicht als einen Prozess eines dumpfen Nachahmens.

3.2.4 Habitus und Reproduktion sozialer Ungleichheit

Inwiefern lassen sich mit Bourdieus Habituskonzept Prozesse der Reproduktion sozialer Ungleichheit erklären?

- **Amor fati:** Der Habitus bedingt, dass wir uns Lebensentwürfe zuordnen, die auf das abgestimmt sind, was in unseren Herkunfts米尔ieu als normal, erstrebenswert und erreichbar gilt. („Als Bauernbub geht man nicht ans Gymnasium“, „als Handwerkerstochter lernt man einen anständigen Beruf und studiert nicht Kunstgeschichte“, „als Industriellensohn wird man nicht Maler, sondern geht an die HSG“ usw.) Bourdieu bezeichnet diesen Mechanismus als Amor fati (Liebe zum eigenen Schicksal) → eingeschränkte soziale Mobilität → Reproduktion von Ungleichheit
- **Selbstausschliessung:** Der Habitus bedingt, dass wir uns in milieufernen Feldern unwohl, unsicher oder wenig parkettsicher fühlen; das Gefühl entwickeln, wir seien am falschen Ort, wir seien hier fremd, gehörten da irgendwie nicht hin, benähmen uns irgendwie daneben. Genährt von Gefühlen des Selbstzweifels und der **sozialen Scham** entwickeln wir Neigungen zum Rückzug → Reproduktion sozialer Ungleichheit
- **Fremdausschliessung durch distinktive oder diskriminierende Praktiken:** Diejenigen, die in den uns qua Herkunft „fremden“ Feldern das Sagen haben, geben uns mittels mehr oder weniger subtiler Praktiken der Distinktion zu verstehen, dass wir nicht dazu gehören, dass wir uns am falschen Ort aufhalten, dass wir Fremde sind, dass wir da nichts zu suchen haben → Reproduktion von Ungleichheit über den alltäglichen Klassenkampf
- **Entlarvende Bemühtheit um Zugehörigkeit:** Je systematischer, bewusster und befissener wir uns bemühen, uns in unserem Verhalten und Benehmen an den Spielregeln des uns fremden Feldes zu orientieren, desto deutlicher werden wir für die „Insider“ als diejenigen erkennbar, die habituell nicht dazugehören. Unsere Verhaltensweisen wirken gekünstelt, verkrampft, nicht authentisch. Wir werden – ungeachtet unserer Qualifikationen – nicht richtig ernst genommen → Reproduktion von Ungleichheit

- **Zu erbringende Sonderaufwendungen:** Fremd sein bedeutet, sich das, was den Anderen von klein auf als selbstverständlich gilt, zuerst einmal mühsam erarbeiten zu müssen. Bisweilen reicht der Schnauf nicht aus, um diesen Sonderaufwand erbringen zu können oder man gerät rein zeitlich in Rückstand (Vorteil des Orientierungsläufers, der das Terrain schon kennt, gegenüber demjenigen, der es zuerst erkunden muss.) → Reproduktion von Ungleichheit
- **Bindungskräfte des Herkunftsmilieus:** Das Verlassen des eigenen Herkunftsmilieus kommt in gewisser Weise einem „Verrat“ gleich, der subjektiv schwer zu bewältigen ist. Der Aufstiegswunsch, den Eltern für ihre Kinder hegen, ist ein bedingter („Sprünge unbedingt; aber nicht zu grosse!“) und ist ambivalent.

→ Diskussionfrage: Weshalb hat Pierre Bourdieu ein Problem mit dem Dialekt seiner bäuerlich geprägten Herkunftsregion? Siehe

<https://www.dailymotion.com/video/x2pmzh9>

3.3 Ansatz 3: Das Konzept der sozialen Felder

Der *Habitus* kann in einem stärker oder schwächer ausgeprägten **Passungsverhältnis zu bestimmten „sozialen Feldern“** stehen. In der Regel hält man sich von Feldern fern („Selbstausschliessung“), in denen man sich wenig „parkettsicher“ fühlt, oder man wird aus ihnen mittels mehr oder minder subtiler Praktiken herausgedrängt („Fremdausschliessung“).

Beispiele für **soziale Felder** sind: das Feld der Wissenschaft und der Universitäten, das politische Feld, das ökonomische Feld, das Feld der Literatur, das Feld der Kunst, das Feld der Haute Couture, das religiöse Feld, das Feld des Rechts, das Feld der Sozialen Arbeit usw.

Soziale Felder lassen sich charakterisieren

- als „historisch konstituierte Spielräume mit ihren je spezifischen Institutionen und je eigenen Funktionsgesetzen“ (Bourdieu)

- über die spezifischen Spielregeln, die im Feld gelten
- über die spezifischen Ziele, die im Feld verfolgt werden
- über die (ungleich verteilte) Definitionsmacht der einzelnen „Spieler“ über die Ziele und die Regeln
- über (unterschiedlich bewertete) Positionen im Feld („la misère de position“)
- über die „illusio“ – den Glauben an das Spiel und an den Sinn des Spiels

Der **Begriff des sozialen Feldes** ist – dies sollte aus den bisherigen Erörterungen deutlich werden – vom **Begriff des sozialen Milieus** (resp. der sozialen Klasse) systematisch abzugrenzen. Krude auf den Punkt gebracht: In sozialen Milieus machen wir *als ganze Menschen* unsere primärsoziatorischen Erfahrungen und bilden hierbei unseren Habitus heraus. Ausgestattet mit diesem Habitus sowie mit den Kapitalien, die wir unter unglichen Startbedingungen akkumulieren konnten, haben wir uns sodann – nunmehr als Rollenträger:innen – in den unterschiedlichen sozialen Feldern zu behaupten und zu bewahren; was uns, je nachdem, wie «feldnah» oder «feldfern» unsere Habitus- und Kapitalausstattung ist, besser oder schlechter gelingt resp. schwerer oder leichter fällt (= Frage der Passung oder Nicht-Passung).

Soziale Felder lassen sich unter den folgenden Aspekten ausleuchten:

1. Der Ressourcenaspekt des Feldes:

Erfolg oder Misserfolg im Feld und die Position, die man im Feld einnimmt (Zentrum versus Peripherie) hängt davon ab, ob man in der richtigen Menge, der richtigen Qualität sowie im richtigen Mischverhältnis über die Kapitalien verfügt, die im Feld einen (investierbaren) Wert besitzen. Minder- und Fehlausstattungen erschweren den Zugang oder haben den Ausschluss zur Folge. Viele der feldrelevanten Kapitalien werden sozial ererbt; durch Leistung im Sinne etwa der Aneignung von Qualifikationen und Kompetenzen kann man sie sich nur teilweise erarbeiten → Reproduktion von Ungleichheit.

2. Der Regelaspekt des Feldes:

Erfolg oder Misserfolg im Feld oder die Wertschätzung, die einem im Feld entgegengebracht wird, hängt davon ab, wie „intim“ man mit den (expliziten und impliziten, ausgesprochenen und unausgesprochenen) Regeln des Feldes, den feldkulturellen Praktiken und den alltäglichen Ritualen des Feldes vertraut ist. Die gleichsam blinde und selbstbewusste Beherrschung konstitutiver, normativer und distinktiver Verhaltensregeln erscheint als Garant dafür, dass man im Feld eine Position erlangt, die mit Macht, insbesondere mit Definitionsmacht ausgestattet ist. Wer in einem feldnahen Milieu aufwächst, erlernt diese Regeln von klein auf; besitzt gegenüber „Eindringlingen“ aus feldfernen Milieus also einen strategischen Vorteil resp. eine geeignete Ausstattung mit „inkorporiertem kulturellem Kapital“ → Reproduktion sozialer Ungleichheit.

3. Machtaspekt des Feldes:

Erfolg oder Misserfolg, Macht oder Ohnmacht innerhalb des Feldes sind nicht nur abhängig von der Ausstattung mit den feldrelevanten Kapitalien, sondern auch von der Passfähigkeit des individuellen Habitus zum jeweiligen Feld. Wer, weil er einem feldfernen Milieu entstammt, einen nicht passfähigen Habitus mitbringt, legt Verhaltensweisen an den Tag, die verkrampft, gekünstelt oder angestrengt wirken. Er oder sie hat – unabhängig von seinen oder ihren fachlichen „Qualifikationen“ oder „Kompetenzen“ – kaum eine Chance, ins Machtzentrum des Feldes vorzustossen. → Reproduktion sozialer Ungleichheit.

4. Illusioaspekt des Feldes:

Felder verlangen den Mitspielern einen unbedingten Glauben an die Bedeutsamkeit des Spiels sowie eine bedingungslose Identifikation mit dem Feld ab (Illusio). Wer aufgrund seiner feldfernen Herkunft diese „Illusio“ nicht mitbringt, sich ob der gespielten Spiele bisweilen auch befremdet

zeigt oder Zweifel an der Bedeutsamkeit des Spiels äussert, hat eingeschränkte Chancen, sich im Feld zu behaupten. → Reproduktion sozialer Ungleichheit.

4 Exkurs: Soziale Arbeit als Feld

Diskussionsfragen – Bezug zur Sozialen Arbeit (oder zu einzelnen Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit)

- Welche Kapitalien muss man mitbringen, um im Feld der Sozialen Arbeit erfolgreich zu sein? Wie hängen diese mit der sozialen Herkunft der erfolgreichen Akteure zusammen?
- Welche unausgesprochenen Regeln gelten im Feld der Sozialen Arbeit und welchen Milieus muss man am ehesten entstammen, um von klein auf Kenntnis dieser Regeln zu besitzen?
- Wie lässt sich der Habitus derjenigen charakterisieren, die im Feld der Sozialen Arbeit die machtvollen Positionen einnehmen? Entstammen diese ähnlichen Herkunfts米尔ieus?
- An welche Illusio muss man sich klammern, um im Feld der Sozialen Arbeit erfolgreich zu sein?

5. Habitus und Lebensführung der gesellschaftlichen Klassen Frankreichs

Typisch für Bourdieus vergleichende Charakterisierungen von klassenspezifischen Habitusformationen sind Dichotomien der folgenden Art (vgl. Pierre Bourdieu (1982): *Die feinen Unterschiede*, Frankfurt/M. Suhrkamp.)

- natürlich versus gekünstelt
- elegant versus bemüht
- gepflegt versus vulgär
- Betonung von Natürlichkeit und Leichtigkeit versus Pedanterie, Sturheit, Angestrenghheit
- Freie und lässige Einstellung zu Bildung versus verkrampte, gezwungene und unsichere Haltung zu Bildung

Arbeitsaufgabe:

Die folgenden Charakterisierungen sind aus dem Buch „*Die feinen Unterschiede*“ von Bourdieu zusammengetragen. Bourdieu führte seine Untersuchungen in den 1970er und 1980er Jahren durch.

- Erachten Sie die Charakterisierungen für plausibel?
- Lassen sie sich auch auf die Schweiz übertragen?
- Sind sie für die Gegenwart noch aktuell?
- Inwiefern sind sie relevant hinsichtlich der Frage nach der Reproduktion Sozialer Ungleichheit?

Beachten Sie auch die Charakterisierung im Übersichtsschema am Schluss dieses Skripts.

(1) Habitus und Lebensführung der französischen Bourgeoisie: *Sinn für Distinktion und Luxusgeschmack (Definitionsmacht über „legitime Kultur“)*

Zu unterscheiden ist grundsätzlich zwischen „Bildungsbürgern“ und „Besitzbürgern“. Die einzelnen „Fraktionen“ der Bourgeoisie können sich hinsichtlich Habitus und Lebensführung stark unterscheiden. Beispiele sind:

- *Freiberufler*: Disposition zu luxuriöser Lebensführung, Präferenz für klassische Werke, für eine intime diskrete Wohnungseinrichtung, für die traditionelle französische Küche. Eingekauft wird, was teuer und ‚up to date‘ ist, man macht Ferien in Hotels in Luxusbadeorten, hat eine Yacht und geht auf die Jagd. Habitus des Genusses, der Unbekümmertheit, der souveränen Gelassenheit. Optimistisches Gesellschaftsbild: Man nimmt die Welt durch eine rosa Brille wahr.
- *Lehrer*: Vorliebe für zeitgenössische Werke, Präferenz für die Avantgarde. Bevorzugt wird eine für ästhetische Experimente offene Wohnungseinrichtung. Sympathie für exotische und improvisierte Gerichte. Eingekauft wird auf Flohmärkten, weil es billig und originell ist. Man liebt Bergsteigen und Wandern. Neigung zu pedantisch prätentiöser Gelehrsamkeit (da es sich bei Lehrern meist um Abkömmlinge des Kleinbürgertums handelt.) Gesellschaftsbild des antibürgerlichen Pessimismus.
- *Neue Bourgeoise (Neureiche)*: „An die Stelle der asketischen Moral von Produktion und Akkumulation, die sich auf Enthaltsamkeit, Nüchternheit, Sparsamkeit und Kalkül gründete, setzt die neue Wirtschaftslogik eine hedonistische Moral des Konsums, gegründet auf Kredit, Ausgaben, Genuss.“ (Bourdieu)

(2) Habitus und Lebensführung des französischen Kleinbürgertums: *Bildungsbeflissenheit und prätentiöser Geschmack (Orientierung an den schönen Dingen der Bourgeoise)*

- Wunsch nach Aufstieg, Bestätigung und Anerkennung
- Bedingungslose Akzeptanz der herrschenden Ordnung, Konformismus

- Antizipatorische Orientierung an den geltenden Spielregeln, Überangepasstheit, vorauselender Gehorsam
- Asketische Selbstbeherrschung und methodisch-disziplinierte Lebensführung
- Bildungseifer, kulturelle Beflissenheit und Anerkennungssucht; Ergebenheit gegenüber der herrschenden Kultur
- Undifferenzierte Verehrung der vermeintlichen Hochkultur: Operetten werden als ernste Musik, Populärwissenschaft als Wissenschaft, Imitiertes als Echtes wahrgenommen. Allzu selbstsichere Fehlidentifikationen, Halbbildung und Konformitätsstreben
- Autodidaktischer Eifer; gezwungenes, keineswegs spielerisches Verhältnis zu Kultur und Bildung
- Tendenz zu Überkorrektheit und Rigorismus
- Rigorismus im Sprachgebrauch. Jagd auf Unkorrektheiten und Fehler, fast unersättlicher Hunger nach Verhaltensmassstäben und -techniken
- Peinliche Orientierung an Regeln und ängstliche Vermeidung von Fehlern; zwanghafte Orientierung an anständigen Grundsätzen und Maximen
- Opferbereitschaft, Verzicht, Entzagung gepaart mit Fleiss, Disziplin und Ausdauer
- „Der Kleinbürger ist ein Proletarier, der sich klein macht, um Bürger zu werden.“ (Bourdieu)
- Die Moral des Kleinbürgers hat etwas „Enges und Forciertes, Verkrampftes und Reizbares, Ehrgeiziges und Steifes“
- „Der Kleinbürger ist ein Bürger, der auf kleinem Fusse lebt.“
- „Seine ganze Erscheinung ist die eines Menschen, der sich klein machen muss, um durch die enge Pforte zu passen, die zur Bourgeoisie führt: strikt und nüchtern, diskret und akkurat, fehlt ihm in seiner Kleidung wie in seiner Sprechweise, in seinen Gesten wie in seiner ganzen Haltung ein wenig Statur, Freimut, Grosszügigkeit und Persönlichkeit.“ (Bourdieu)

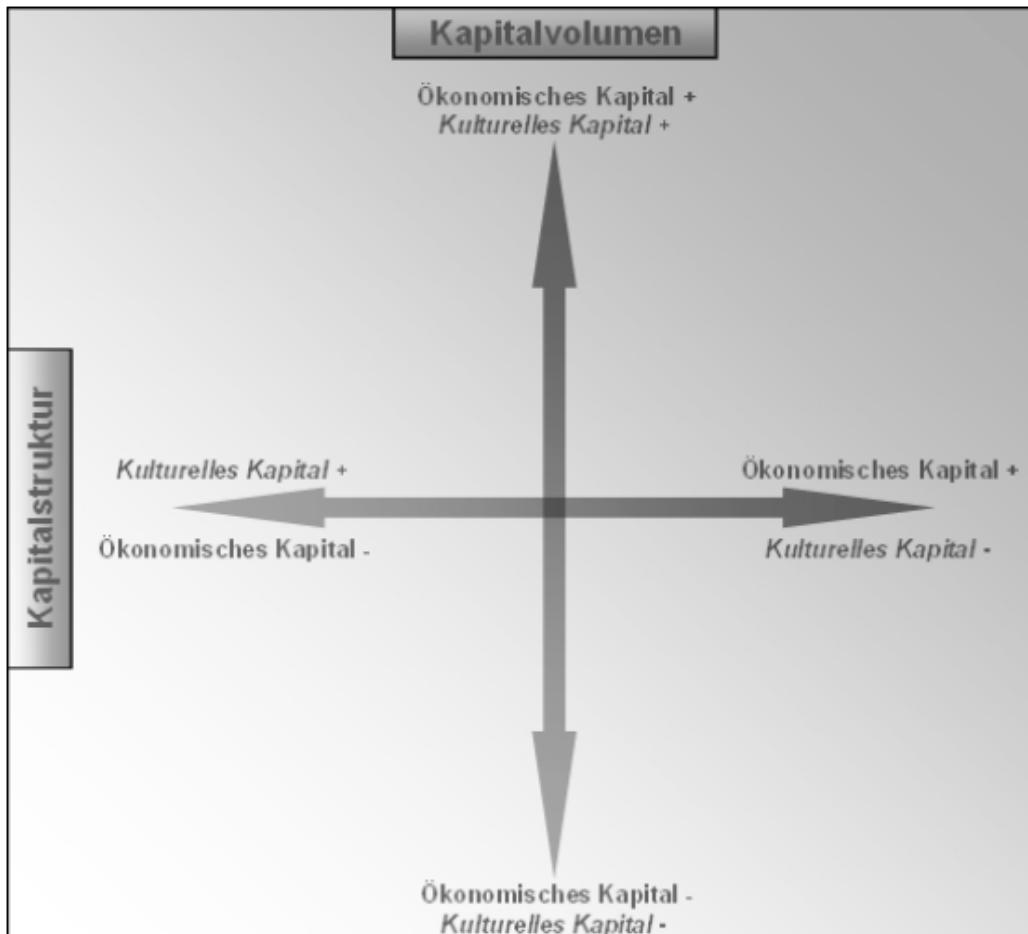
(3) Habitus und Lebensführung der französischen Arbeiterklasse resp. der „kleinen Leute“

Entscheidung für das Notwendige; Verachtung sowohl des bourgeois als auch des kleinbürgerlichen Gehabes:

- Hang zu einer funktionalistischen und pragmatischen Ästhetik: sauberer Haarschnitt, nettes einfaches Kleid, stabile Möbel
- Sinn für das Praktische und Echte
- Ablehnung jeglicher Stilisierung als Firlefanz
- Wertschätzung von Weisheit durch lebenspraktische Erfahrung, Sinn für Lebensfreude, praktische Solidarität, realistischer Materialismus, eigenständige, kräftige und lebendige Sprache

6. Bourdieus Konzeption des Sozialen Raumes

ACHSEN DES SOZIALEN RAUMES NACH PIERRE BOURDIEU



Quelle: Pierre Bourdieu (1982): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt: Suhrkamp

Diagramm 5 Raum der sozialen Positionen
Diagramm 6 Raum der Lebensstile

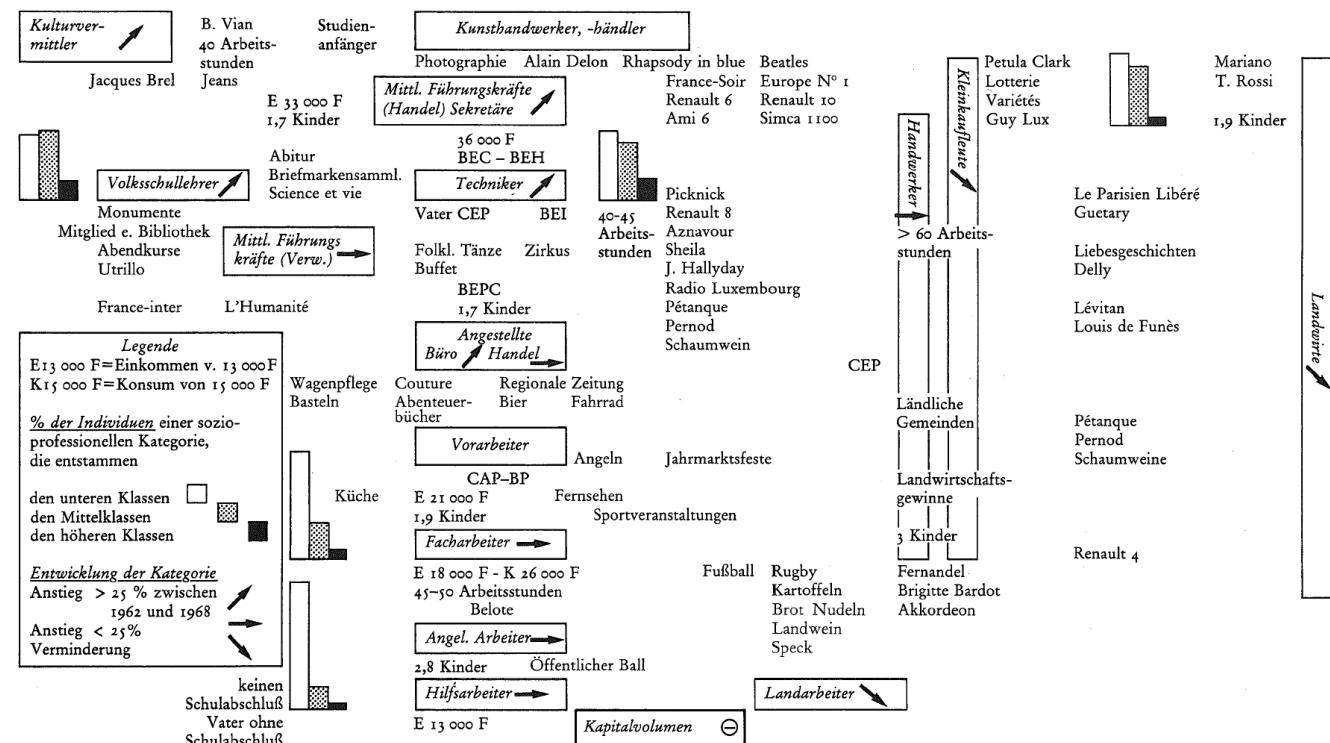
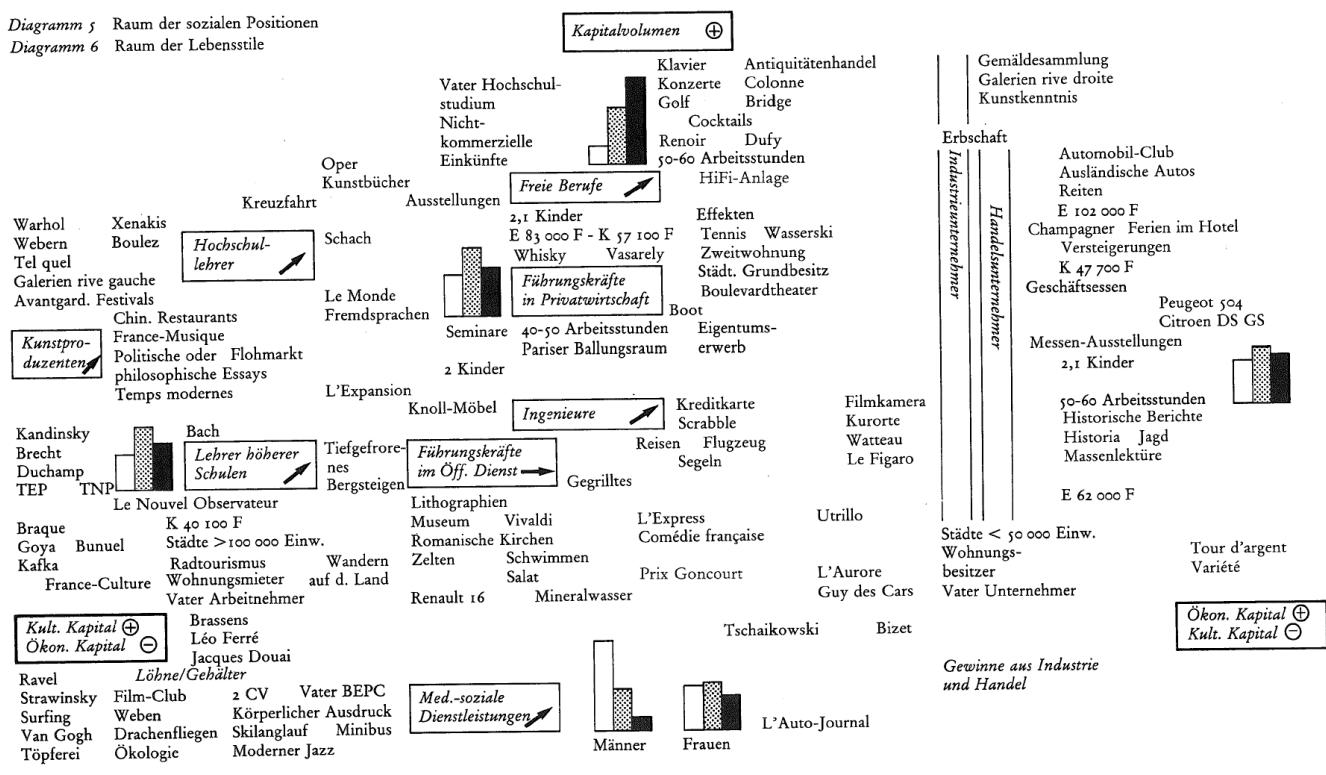


Tabelle 19 Einladung, Empfang und Bewirtung von Gästen (Z.Q. XLIII)

7. Ausgewählte Befunde zur Korrespondenz zwischen sozialer Lage und Lebensführung

Quelle: Pierre Bourdieu (1982): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt: Suhrkamp

Tabelle 19 Fortsetzung

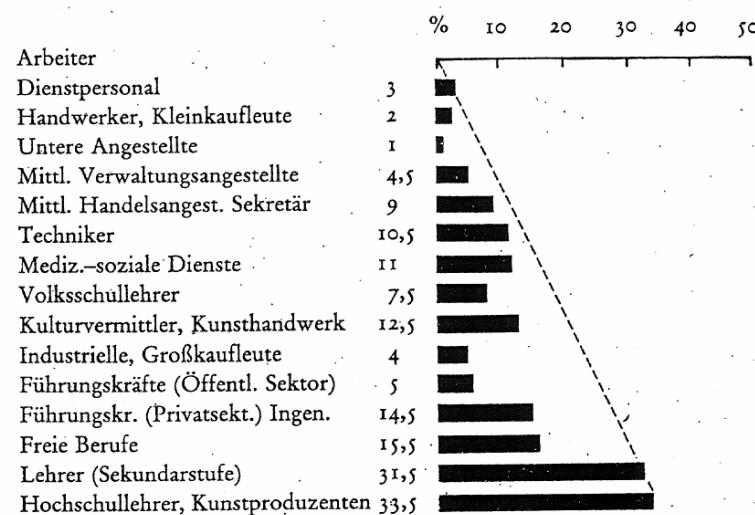
	Arbeiter	Leitende Angest. u.	Untere u. Beamte, In- mittl. An- dustrielle, gest. u. Freie Be- rufe
ihre Gäste sollen am liebsten			
• elegant gekleidet sein	10,8	15,9	30,6
• ungezwungen gekleidet sein	79,7	70,9	58,5
• nach ihrer Sitzordnung Platz nehmen	29,7	31,3	46,0
• ihren Platz selbst wählen	65,7	63,1	46,8
ziehen es vor			
• die Paare zu trennen	22,8	35,0	50,6
• die Paare nicht zu trennen	26,0	38,4	26,0
akzeptieren Kinder			
• beim Essen	6,5	7,5	8,8
• am Schluß der Abendgesellschaft	10,9	11,9	12,9
• bei der Unterhaltung	12,0	12,2	12,1
bekommen von ihren Gästen			
• Blumen	41,8	56,3	68,3
• Nachtisch	24,6	16,6	9,8
• Wein	18,6	16,9	14,0
mögen, wenn Gäste da sind			
• Hintergrundmusik	48,1	56,6	57,7
• fernsehen	14,4	4,7	4,2
• nach dem Essen singen	64,9	55,3	45,3
• Gesellschaftsspiele	66,4	59,7	50,9

Die Tabelle ist folgendermaßen zu lesen: 51,7% der Arbeiter beschränken ihre improvisierten Einladungen auf die nahe Familie, 20,9% auf die engsten Freunde usw.; 34,7% der unteren und mittleren Angestellten und Beamten beschränken ihre Einladung auf die nahe Familie, 35,9% auf die engsten Freunde usw.; für die einzelnen Fragen kann die Summe der Prozentzahlen unter wie über 100 liegen, da die Befragten nicht nur eine Vorgabe zu wählen hatten, sondern sich für mehrere wie für keine entscheiden konnten. Auf jeder Zeile wurde die stärkste Tendenz jeweils halbfett gedruckt.

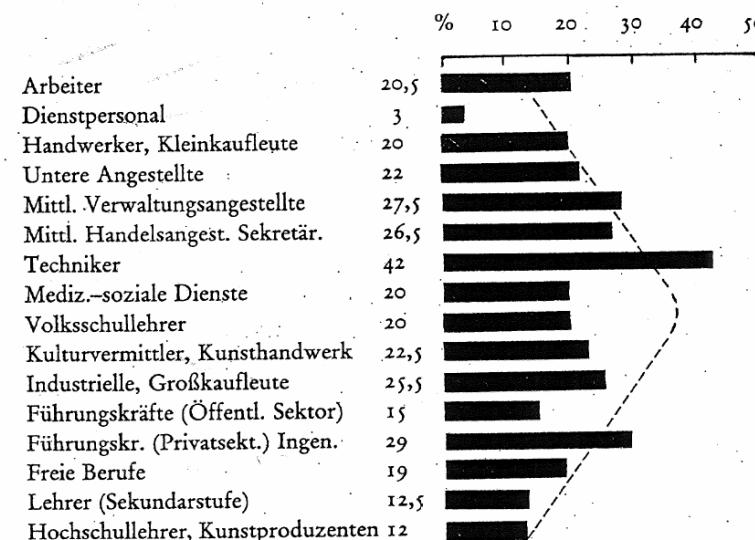
	Arbeiter	Untere u. Beamte	Leitende Angest. u.
beschränken ihre im voraus geplanten Einladungen auf			
• die nahe Familie	51,7	34,7	32,5
• die engsten Freunde	20,9	35,9	33,2
• die Freunde der Kinder	2,8	3,4	8,3
• Berufskollegen	1,9	3,1	4,2
beschreiben häufig oder sehr häufig ein zum			
• Kaffee	42,1	33,1	30,2
• Tee	2,6	8,4	18,9
• Abendessen	51,3	67,8	70,2
laden kurzfristig ein			
• zum Aperitif	52,8	46,3	39,2
• zum Essen	23,9	31,9	40,0
das Wichtigste bei improvisierten Einladungen			
• gelungenes Essen	10,1	5,9	9,4
• reichliches Essen	33,6	28,4	26,0
• daß man sich nicht langweilt	33,4	46,6	47,9
bieten ihren Gästen lieber an ein			
• Buffet oder Tellergericht	19,4	25,3	26,1
• richtiges Menu (mit mehreren Gängen)	77,2	71,6	70,9
benutzen (regelmäßig und häufig) bei Einladungen			
• Silberbesteck	27,8	40,7	61,5
• Kristallgläser	29,3	49,7	57,3
• Porzellangeschirr	39,6	46,3	60,0
• gewöhnliche Gläser	84,8	56,5	55,4
• Steingutgeschirr	60,6	55,9	54,8

Diagramm 1 Präferenzen für drei Musikstücke je nach Klassenfraktion

1. Das wohltemperierte Klavier



2. Rhapsody in Blue



Fortsetzung Diagramm 1

3. An der schönen blauen Donau

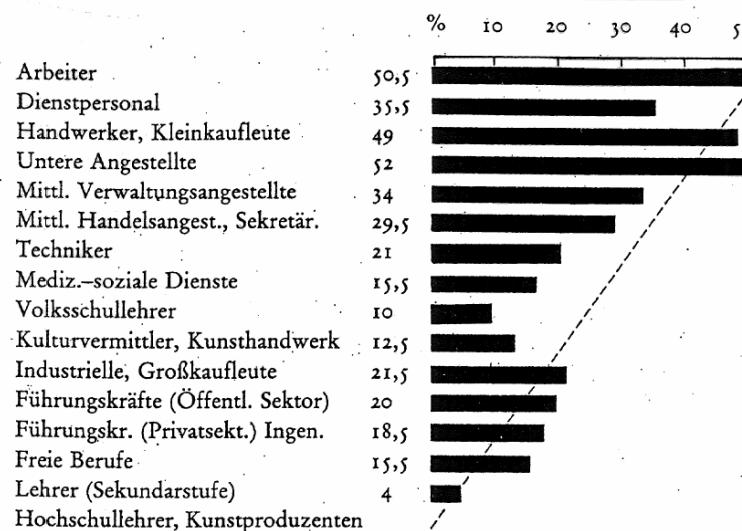
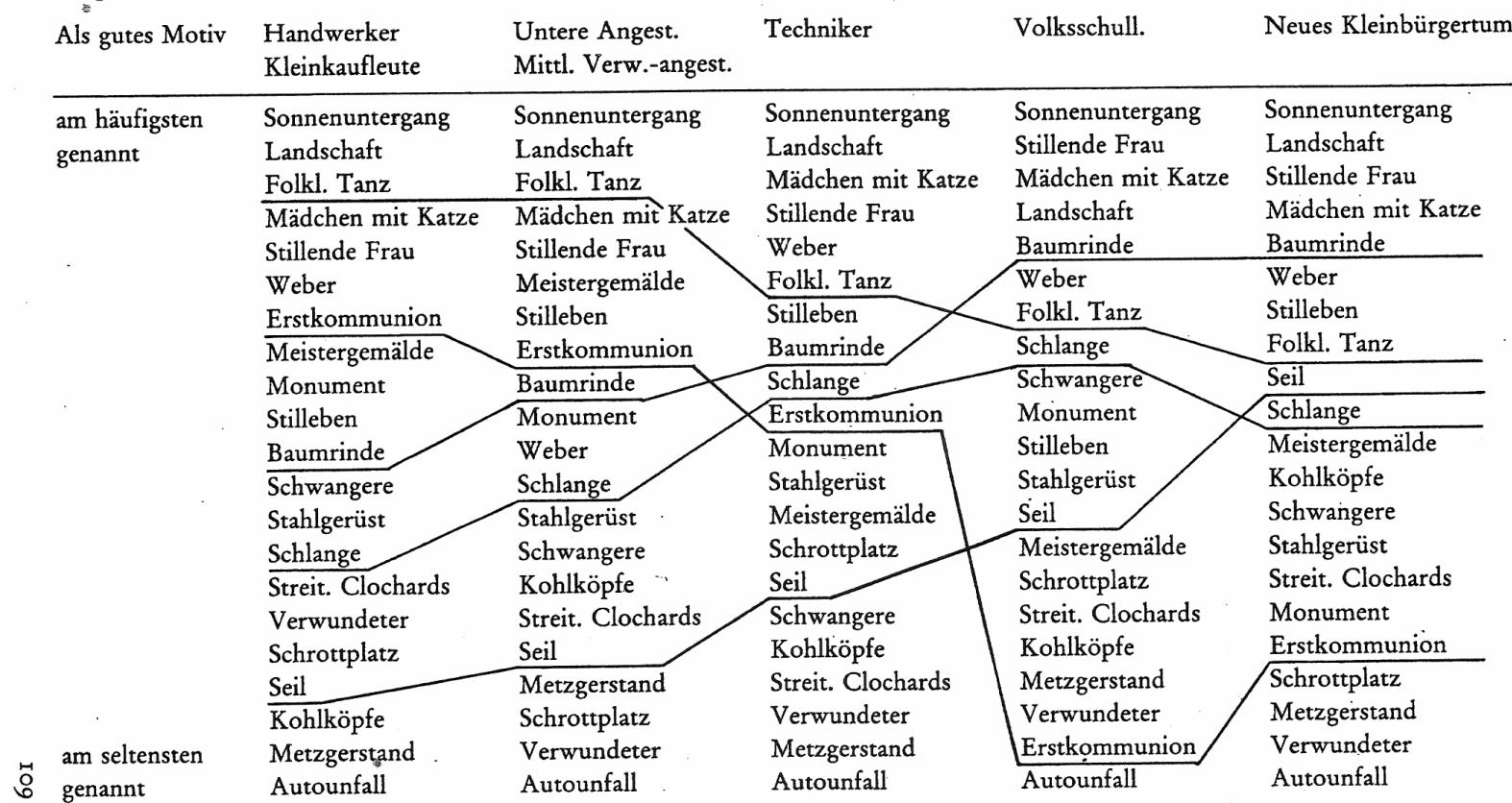


Diagramm 2 Die ästhetische Einstellung im Kleinbürgertum



60

9. Gesamtarchitektur der Sozialtheorie von Pierre Bourdieu (Folgeseite)

Eine kopierfähige Fassung des Übersichtsschemas findet sich unter:

https://www.peterschallberger.ch/resources/Klassiker_der_Soziologie/BourdieuHabitusFeld.pdf

